

Im Gegensatz zur Fluchthilfe mit dem Tanklastzug gab es für die Fahrt in Richtung des Transitübergangs Dreilinden keinen festgelegten Rastplatz zum Einstieg in das Fluchtfahrzeug. Johannes wollte diesen nach entsprechender Gegebenheit aussuchen und dann halten. Er wollte im Auto sitzen bleiben und eine „Erholungspause“ einlegen. Der Fluchtwillige sollte auch hier „unbemerkt“ in das Fluchtgerät einsteigen.

Unser Plan war, dass ich die beiden Männer mit dem Mietauto bis zum ausgesuchten Rastplatz fahren sollte. Dort war der selbständige Umstieg in die Druckkammer vorgesehen. Johannes und ich hatten den Mann in der Raststätte angetroffen und uns gemeinsam an einen Tisch gesetzt. Wir fragten ihn, warum er alleine sei. Er antwortete, dass er nicht wisse, wo sich sein Stiefsohn aufhalte. Er wolle jetzt auch nicht länger warten und den Fluchtversuch unternehmen. Wir sind in dieser Situation leider nicht misstrauisch geworden. Sonst hätten wir den Versuch abgebrochen und wären ohne den Mann nach West-Berlin gefahren. Da bisher jedoch alle Fluchtversuche von Erfolg gekrönt waren, hatten wir uns entschlossen, nunmehr den Plan in die Tat umzusetzen. Und wir starteten verabredungsgemäß.

Verhaftung in Dreilinden und Untersuchungshaft im Stasi-Gefängnis Berlin-Pankow

Der Mann war aus meinem Auto aus- und in das Fluchtfahrzeug umgestiegen. Ich fuhr weiter nach West-Berlin. Es war der 14. Oktober 1972 und ich kam gegen 19.00 Uhr am Grenzübergang Dreilinden an. Wie üblich, musste ich meinen Ausweis zur Kon-

trolle abgeben. Es dauerte einen Moment länger als sonst. Dann kamen zwei Offiziere und gaben mir die Anweisung, ich solle ein paar Meter vorfahren und rechts halten.

In dem Moment überfielen mich eine starke Anspannung und auch schlimme Befürchtungen. Es würde jetzt nicht gut für mich ausgehen. Ich konnte von meiner Parkposition aus den sowjetischen Panzer sehen, der oben auf einem Betongestell als Zeichen des Sieges über Nazi-Deutschland prangte. Ich wusste, es war nur noch ein kurzes Stück Weg bis zum Übergang Dreilinden nach West-Berlin. Mir wurde klar, dass es für mich unmöglich war, diese kurze Distanz zu überwinden. Eine Hilflosigkeit, ein Gefühl der Ohnmacht überkam mich.

Mir fiel dabei noch der sinnwidrige Spruch ein: Du hast keine Chance, nutze sie. Es kamen vier Grenzsoldaten und befahlen mir, in eine leerstehende Garage zu fahren. Ich musste alle Türen und den Kofferraum öffnen. Es wurde alles genauestens untersucht und geprüft.

Wie ich später von Johannes erfuhr, erfolgte die Kontrolle seines PKW und des Behälters auf dem Anhänger in gleicher Weise. Dabei, so berichtete er, habe er sich zunächst beharrlich geweigert, den Druckluftbehälter zu öffnen, da es dafür keinen Grund gebe. Daraufhin holten die Wachposten das entsprechende Werkzeug und öffneten mit Gewalt die Eisenklappe. Der darin befindliche Mann wurde sofort abgeführt. Wie ich nach meiner Freilassung erfuhr, wurde er wegen versuchter Republikflucht zu eineinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Nach fünfzehn Monaten Haft wurde er freigekauft und kam zu seiner Mutter nach West-Berlin.

Ich selbst stand längere Zeit neben dem Auto und wartete. Nach ca. einer Stunde wurde ich von vier Soldaten abgeholt und zu einem Auto, Typ Barkas, gebracht. Ich musste seitlich einsteigen und wurde in eine abgetrennte Kammer verfrachtet.

Dort musste ich mich auf ein Brett setzen. Die Tür der Kammer wurde verriegelt. Ich bemerkte jetzt, dass es dunkel war. Eine völ-

lige Dunkelheit umgab mich. Nun spürte ich, dass ich mich nicht mehr bewegen konnte. Die Knie stießen fest an die vordere Wand, der Oberkörper war links und rechts durch die Wände fixiert. Diese erzwungene Bewegungslosigkeit und die totale Dunkelheit erzeugten wahnsinnige Ängste.

Mir fiel der Geschichtsunterricht ein. Dort hieß es, in der Zeit des Nationalsozialismus wurden die körperlich und geistig behinderten Menschen umgebracht, indem Kohlenmonoxid in das Auto eingeleitet wurde. Der Gedanke an dieses Geschehen ließ mich nicht mehr los. Plötzlich war ich fest davon überzeugt, dass auch ich als politischer Gegner und Verbrecher mit dieser Methode aus dem Weg geräumt werden sollte.

In dieser Lage konnte ich keinen klaren Gedanken fassen. Ich begann, mich selbst zu kontrollieren und zu beobachten. Ich wollte versuchen, solange wie möglich bei Bewusstsein zu bleiben und eventuell den Moment des Weggleitens spüren. Nur für diesen Moment, so dachte ich später, wäre es besser gewesen, ich hätte dieses Wissen aus dem Schulunterricht nicht gehabt. Nach einer längeren Fahrt, die mir endlos erschien, hielt das Auto. Die Kabinentür wurde entriegelt. In diesem Moment wusste ich, dass ich weiterleben würde und mich viel Unangenehmes erwarten wird.

Ich wurde in ein Haus gebracht, in ein Zimmer mit zwei Betten. Dort war ich allein. Es war so gegen 1.00 Uhr morgens. Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen, war übermüdet und emotional völlig überspannt. Ich konnte nicht begreifen, was mit mir geschah und weiter geschehen würde. Alles entlud sich in einem Weinkampf. Daraufhin wurde die Tür geöffnet. Mir wurde befohlen, mich ruhig zu verhalten. Es kam niemand zu mir, aber ich wurde gepflegt. Ich blieb zwei Tage dort. Am Abend des dritten Tages wurde ich mit angelegten Handschellen in ein Auto vom Typ Wartburg gesetzt und in die Untersuchungshaftanstalt der Staatssicherheit nach Pankow in die Kissingenstrasse gebracht.

Es war der 17. Oktober 1972. Ich kam in eine Zelle. Sie war dunkelgrün gestrichen. An der Stirnwand nach außen befand sich